

Malerei und Zeichnung von Eva Stürmlin in der Galerie
im Gluri Suter Huus, Wettingen

Zündstoff für Gelassenheit

von Sabine Arlitt



Eva Stürmlin
„Wolke“, Acryl auf Leinwand, 2010

Ein Erklingen, ein Verklingen: die Stille bleibt. Erinnern Sie sich vielleicht daran, wie Ihr Blick beim Betreten der Ausstellung durch eine Sehbarriere augenblicklich gebremst wurde, wie eine massige Schwere Sie vor den Kopf stiess und wie Ihnen der Stein des Anstosses dunkel und undurchdringlich erschienen war? Nun, im Raum der in Indien entstandenen Zeichnungen, ein rhizomartig sich ausbreitendes, üppiges Wuchern. Eine kaum an der Leine zu haltende Fülle. Und eingebettet das Bild «Spektrum», dessen nervenartige Lineaturen ein wenig an bunte Papierschlangen erinnern. Man könnte fast meinen, der Augapfel sei gerade auf wundersame Weise befruchtet worden.

Gerne würde ich Sie auf eine kleine Entdeckungsreise mitnehmen. Um Ecken herum- und in Nischen hineinführen. Den Blick in die Ferne schweifen lassen im Zuge der eigenen Bewegung. Sie ganz weit hinten den weissen Fleck in blauer Umgebung entdecken lassen. Land, Neuland in Sicht. Unentdecktes, das seine Anziehungskraft ausübt. Der Sog in die Ferne lässt Sie paradoxerweise gleichzeitig näher herantreten. Sie nehmen bewusster wahr. Und siehe da, es ist kein rein weisser Fleck mehr da... relativiert auch die Utopie der absoluten Einzigartigkeit. Wie war das mit dem Stein der Weisen, wie das mit der unbefleckten Empfängnis?

Als philosophisch geprägt, durch Witz belebt und lebensnah erweist sich Eva Stürmlins Malerei, die gleichsam auf das Mass des einzelnen Menschen zurückgebogen erscheint. Und da ist die Stimme eines Bildes, die vom Schweigen berichtet, weil nicht benannt werden kann, was unbeschreiblich ist. Es dennoch zu versuchen, entpuppt sich als fragiler Balanceakt. Den Brückenbau gehen die Wörter oftmals im übertragenen, im hinübertragenden, Sinne an.

Wasser? Himmel? Die Farbe Blau. Ein Ei? Eine Wolke? Ein weisser Fleck, der doch kein weisser Fleck ist. Eine leichte Verschmutzung lässt Rot erahnen. Ins Stocken geraten ist der Farbfluss und gleichzeitig Ent-scheidung markiert. Eine begriffliche Lösung des Rätsels werden Sie nicht finden. Die Auflösung ereignet sich in der Auflösung. Im Hinter-sich-Lassen... «oder Sehen als Vergessen, was man sah», so eine Gedichtzeile der Schriftstellerin Ingrid Fichtner.

Als ob die Schale eines Eis – die Spitze eines Eisbergs – aufgebrochen wäre. Der Rand ist Trennlinie; er markiert einen Riss. Leere. Oder doch Fülle? Vielleicht kein Auseinanderklaffen, sondern ein Zusammenwachsen. Eva Stürmlin schweigt. Doch ihre Malerei hat eine Stimme.

Wie lange spreche ich nun schon? Ist Zeit vergangen? Wie viel Zeit ist verstrichen? Die Zeit hat viele Gesichter. Zeitlichkeit erleben wir ganz unterschiedlich rhythmisiert, derweil das Ticken der Uhren den Takt vorgibt. Nach einer berühmten Formulierung ist das lyrische Gedicht ein punktuelles Zünden der Welt im Subjekt. In Eva Stürmlins Ausstellung, konzipiert als Dialograum, sind die zentralen Zündstellen gleichzeitig im Zentrum und an der Peripherie angelegt: im Berg-Werk und im Ei-Land. Und gerinnt im weissen Inselfleck nicht Goethes Formulierung «Ich saug' an meiner Nabelschnur...» zum Bild, das den Einfluss der Natur vorführt? Auch hinsichtlich der Zeit.

Während des Schreibens kam mir wiederholte Male der Film «Touch the Sound» von Thomas Riedelsheimer in den Sinn. In dessen Zentrum steht die fast vollständig gehörlose Musikerin Evelyn Glennie, die als Solo-Perkussionistin Weltruhm erlangt hat. «Hören ist eine Form der Berührung», sagt sie. «Etwas, das so schwer zu beschreiben ist, etwas, das zu einem kommt...man kann es fühlen, als würde man die Hand ausstrecken und den Klang spüren können. Man fühlt ihn mit dem ganzen Körper.»

Eine Art Körpergefühl spielt auch in Eva Stürmlins Schaffen eine zentrale Rolle. Vielleicht ist es eine Empfindung von Ausdehnung, vielleicht ein Bedürfnis nach Erweiterung, nach Eindringen, welches die Bildwerdung stimuliert. Oder die Erinnerung an das Astwerk eines Baumes,... die an einen durch eine Ebene sich schlängelnden Fluss. Vielleicht das Gefühl, in einer amorphen Teigmasse zu kneten, ein Gefühl, mit dem Ausweitung und Verdichtung, Gestaltwerdung und Gestaltauflösung einhergehen. Und da ist das Gegenüber des malerischen Materials, das seine eigenen Gesetze kennt und das immer auch den technischen Prozess des Malens beeinflusst, ihn lenkt. Im Dialog ereignen sich Transformationen.

Gleitend verbinden sich die künstlerischen Ansätze von Eva Nievergelt und Eva Stürmlin, wenn jene schreibt: «Singen als ein konstantes Ausbalancieren des gestalterischen Willens mit Gedanken, Gefühlen, schöpferischer Verletzlichkeit und Intuition. Das gegenwärtig Spontane, das in Erinnerung Vergangene, das zukünftig Leere mit dem Formgebenden zu verbinden, sei es ein Text, ein Lied, eine Improvisation, eine Rolle, sei es ein zu bespielender Raum»...und weitergesponnen, mit Blick auf Eva Stürmlin, sei es ein Bild, eine Zeichnung, eine Installation.

Während der Jahre 2001 – 2006 war eine Serie von Bildern unter dem Titel «flüssige Architektur» entstanden. Man konnte Pläne und Brücken, Tempel, Hochhäuser oder auch Bergwerke hineinprojizieren. Was man festzumachen glaubte, schien wie aus einem Schmelzvorgang hervorgegangen bzw. übrig geblieben zu sein. Was vorne, was hinten, ob überhaupt etwas dazwischen und die Leere leer oder voll war, war nicht mehr auszumachen. Stellen Sie sich vor, der Raum wäre in einer Waschtrommel durchgespült worden. Als eine Art Behälter hätten sie ihn danach wohl kaum mehr wahrgenommen. Eher als labiles Gespinnst mit einem Hang zur Krümmung.

In Eva Stürmlins Bildern herrschen Simultaneität und Mehrschichtigkeit. Zeitlichkeit erfährt man in den verschiedensten Ausformungen. Und da ist diese betont haptische Komponente, als ob die Bilder buchstäblich Eindrücke hinterlassen würden. Manches lässt an Partituren denken. Man nimmt Klänge wahr, ausgesandt von den Farben, den Farbbewegungen, ausgesandt von dem Treiben der Farben. Dort ein explosionsartiges Zerbersten, hier ein der Gravitation unterworfenen Zerlaufen. Raum scheint sich hüllenförmig und sehförmig (ein Wort, das ich in Ingrid Fichtners Gedichtband «Farbtreiben» gefunden habe) aufzuspannen und gleichzeitig die Zeit wie arretiert und wie gestaut zu sein, verknotet gar für einen Augenblick.

An Hirnwindungen könnte man denken. An Denkschlaufen und Schlaufen unendlicher Vertauschungen. An immer neu sich

einstellende Verbindungsgefüge, flüchtig im Da - Sein. Ein schwebendes Beziehungsgeflecht – mehr und mehr von Intimität durchwirkt: Einem Handstreich gleich öffnet sich ein Fenster Zeit, eine wunderbare Äusserung von Ingrid Fichtner, zu der ein Link auf Eva Nievergelts Website führt. Mir wiederum widmete die Schriftstellerin einst die Zeile «das Erwandern einer Farbe, oder nach richtigem Massstab» aus dem Gedicht, das mit «sehfährig» beginnt ... und dann, wie erwähnt, oder Sehen als Vergessen, was man sah. Die Schlusszeile von Ingrid Fichtners Gedicht «eine gezielte Farbigkeit», die ich stets im Ohr hatte, während ich Eva Stürmlins Bilder betrachtete und ihrer Malerei zusah.

Auch der Blick- und Wortwechsel im Atelier berührte immer tiefer liegende Regionen. Das Reden ging buchstäblich unter die Haut. Eine gelöste Offenheit stellte sich ein. «Wolkenhirn» nannten wir das Schlaufengebilde, das an der linken Stirnwand ins Auge fällt. Bleiben wir noch etwas bei dieser Arbeit. Unentscheidbar ist, ob da etwas aufsteigt oder niedersinkt. An Rauch und Lavaströme könnte man denken, an Wolken, ätherische Dämpfe oder Rauschzustände. Oder an Licht- und Schallwellen, an Tonlagen und ineinander verwobene Zeitebenen. An gemusterte Zeit in einem visionären Feld. Rhythmisierende Setzungen wirken wie Pforten. Vielleicht erwartet Sie, wenn Sie den weissen Fleck des Augenblicks nur lange genug durchbohrt haben, eine Art Zaubergarten. Ein Ort, an dem poetische Spiegelbilder der Wirklichkeit erscheinen. Ein Ort, wo das Land der inneren Kontinente neu vermessen und besiedelt wird.

Die Bilder beginnen von neuem zu erzählen...

Während wir im Atelier miteinander sprachen, malte sich ein Bild gleichsam von selbst. Eva Stürmlin hatte nur minimale Impulse gegeben. Sie liess die Farbe weithin in Eigenregie arbeiten. Die Verläufe, die sich einstellten, erinnerten an die Verzweigungen von Ästen. Sie erinnerten an Naturprozesse. Und wie nebenbei wurde Krümmung impliziert. Und wie wir gleichzeitig so dasassen, Tee tranken und miteinander redeten, erlebten wir die Relativität der Gleichzeitigkeit, die Relativität der Gegenwart, das relationale Wesen von Zeit. Zuschauend erlebten wir – gleichsam verwickelt in den Bildentstehungsprozess – ein Miteinander von Materialisierungen und sprachlichem Formulieren, von Wendungen und Drehungen, von eigengestalterischem Farbwillen und künstlerischem Bildwollen.

Man möchte von Traum- und Märchenzeit reden, von Tag- und Nachtzeit, von Zeitexplosion, geballter Zeit, Dauer und Verflüchtigung, von Kontinuum und Filterung. Auch von gedehnter und geraffter Zeit, von langer und von kurzer Weile, von zirkulierender Zeit und Zeitlosigkeit. Die Resonanz der Bilder weckt das Interesse, das Inter-esse, das Sein zwischen, dazwischen, inmitten. Netze spannen sich in den Raum. Keine Ping-Pong-Dialektik lenkt das Wahrnehmungsgeschehen. Kreuz und quer, über- und untereinander verlaufen die Blickbahnen. Eine Art Neutralität herrscht: essenziell und unsichtbar – in der Lücke.

«Die Stille ist sicher einer der lautesten Klänge, die man erleben kann», sagt Evelyn Glennie. «Das Gegenteil von Klang ist definitiv nicht die Stille. Natürlich, es muss ein Gegenteil geben, aber ich weiss nicht, was es ist. Ich stelle es mir als etwas vor, das ganz nahe am Tod ist.» An diese Zeilen erinnerte ich mich, als ich die Einladungskarte mit der Abbildung von «Noctis 11» in Händen hielt. Die teils hell erleuchteten, teils verdunkelten, teils in hellblaues Licht getauchten Öffnungen liessen mich an ein pulsierendes Gewebe denken. Rhythmische Strukturen überlagern sich. Nah- wechselt mit Fernsicht. Der Eindruck entsteht, als ob da etwas von weit her aufleuchten würde, was man, ausgelöst durch eine Art Neugier, in einer Sehbewegung heranzuzoomen versucht, um das Unsichtbare in den Bereich der Sichtbarkeit zu holen.

Die labyrinthische Fülle an Andeutungen löst einen unerschöpflichen Reichtum an sich relativierenden Assoziationen aus: Lautes Treiben in der Nacht? Oder Totenstille? Zielen die Blicke in Räume oder tunnelartige Gänge? Aquarium, Grab, Ruine oder Bühnenprospekt? Bewahrung oder Verfall? Wer wird angeblickt? Alles ist in der Schweben gehalten. Eva Stürmlin mobilisiert unsere Vorstellung, indem sie das Vorstellen als malerische Vorführung inszeniert. Das Blicken und Angeblicktwerden gleicht einer Verfolgungsjagd. Das Fenster ist Auge, Schwelle. Es ist inneres Auge. Input/ Output. Das Bild gesehen als Display. Und es scheint in Bildern – wie in Gedichten – die Erfahrung die Augen aufzuschlagen.

Eva Stürmlin hatte im letzten Jahr ein Atelierstipendium der Stadt Zürich erhalten, was sie für sechs Monate nach Indien führte, wo sie in der heiligen Stadt Varanasi lebte. Alles schien für sie in der Stadt am Ganges Augen zu haben, alles schien zu schauen. Überall

sah sie sich mit Blicken konfrontiert. In der für sie fremden Kultur prasselten unentwegt neue Eindrücke auf sie herein, die sie zu verarbeiten suchte, indem sie die Eindrücke gleichsam zeichnerisch ablegte. Die Malerin Eva Stürmlin hatte in Indien das Medium Zeichnung für sich entdeckt.

Auf Papierrollen hielt sie ihre subjektiv verdichteten Impressionen mit Filzstiften tagebuchartig fest. Prägend wirkten besonders die vielen «ghats» genannten steinernen Treppen. Und die Gottheiten, die heiligen Kühe, auch die öffentlichen Verbrennungen am Ufer des Ganges. Zudem das Nebeneinander von verwitterten Tempeln und windschiefen Häusern und die überall hervorsprossenden und sich in die Höhe rankenden Blumen. In den Zeichnungen scheinen sich ornamentale Muster, provisorische Halterungen und Kabelverbindungen mit vor- und zurückspringenden architektonischen Grenzverläufen zu einem alles überlagernden, bunten Liniengewirr zu verbinden. Der vorherrschende Eindruck des Gebastelten geht mit dem eines prekären Gleichgewichts einher. Ein Lebensalltag als Provisorium, das dank einem steten Rollenspiel aller Beteiligten nicht in sich zusammenstürzt. Die Menschen in Indien erlebte Eva Stürmlin als schauspielernde Lebenskünstler.

Betriebsamkeit reibt sich an meditativer Gestimmtheit, dynamische Spiralverläufe umranken leer belassene Ruhezonnen. Die Linie kringelt und windet sich, sie treibt voran und verläuft rückläufig, und sie verliert sich in knäuelartigen Ballungen, die ohne Anfang und Ende zu sein scheinen. Die Linie selbst wird zum Baumeister. Von einer Linie, die sich fügt, könnte man sprechen. Zellenartige Strukturen bilden lose Netze, in denen sich die Dinge in wechselnden Aggregatzuständen zu verfangen scheinen. Sichtbar für Momente und gleichzeitig eingebunden in ein stetes Übergangsgeschehen und ein sich wandelndes Verknüpfungsszenario. Die Architektur scheint Yoga zu machen und die Menschen sich in der flirrenden Hitze zu verflüssigen. Mit der Rikscha unterwegs zu sein gab Eva Stürmlin das Gefühl, ein gutes Tempo zu haben.

Das Zeichnen wollte sie auch nach ihrer Rückkehr weitertreiben. «Gesammelte Werke» heisst die Zeichnungsrolle, auf der Eva Stürmlin am laufenden Band ihre persönlichen Erinnerungen an Ausstellungsbesuche festhielt. Szene um Szene abspulend, lässt die sich entwickelnde Rolle eine Art Bühnenraum entstehen. Das Ausstellen des Ausstellens kulminiert in einem Bühnentheater. Eva Stürmlin zeichnete auf, was sie an den vorwiegend als Installationen realisierten Ausstellungen besonders beeindruckt und berührt hatte. Einzelne Besuche hat sie nur in der Fantasie durchlebt oder mit Hilfe von Fotografien auf ganz persönliche Art und Weise rekonstruiert. Sie hat auch ganze Ausstellungen nach ihren Wünschen und Bedürfnissen neu arrangiert. Ihre Bilder funktionieren selbst wie Installationen, indem sie unsichtbare Beziehungsnetze spannen und atmosphärisch wirksam sind. Atmosphären nehmen wir geradezu instinktiv und intuitiv wahr. Die Zeichnungsrolle gleicht einem seismographischen Aufzeichnungsband unterschiedlicher Atmosphären.

©Sabine Arlitt, Zürich 2010



Eva Stürmlin
„Gravitation“, Acryl auf Leinwand